© Verband Österreichischer Höhlenforscher, download unter www.biologiezentrum.at

wieder zum Einstieg mittels Flaschenzug durchgeführt werden. Inzwischen war ein Hochgewitter ausgebrochen. Durch das Niederpeitschen des Regens auf die großen Huflattichblätter an der Schachtmündung wurde jede Verständigung unmöglich. Da auch die naß gewordene Bremstrommel versagte und überdies die Gefahr eines Blitzeinschlages in das Stahlseil bestand, wurde der Aufstieg zum unteren Eingang in äußerst schwieriger freier Kletterei durchgeführt.

Am zweiten Tage erfolgte der Abstieg ohne Verwendung des Stahlseilgerätes rein klettertechnisch. Der Schacht und eine an seiner Sohle anschließende geräumige Halle konnten in allen befahrbaren Teilen begangen werden. Dabei wurde eine Tiefe von ca. — 60 Meter erreicht. Bei weiteren Abstiegen würde man rund 50 Meter Drahtseilleitern brauchen, um auf den Schachtgrund zu gelangen. Abstiege sind äußerst vorsichtig durchzuführen (keine Steine ablassen), da überall — wie häufig in niederösterreichischen Höhlen — Kriegsmaterial herumliegt.

Über die Verwendbarkeit des Stahlseilgerätes wurde eine Reihe wertvoller Erfahrungen gewonnen. Abstiege gehen zweifellos sehr rasch und mühelos vonstatten. Der Aufstieg ist jedoch fraglich. Bei großen Schachtexpeditionen ist zu empfehlen, die Spitzengruppe mittels Stahlseil auf — 80 Meter, — 160 Meter oder — 240 Meter abzuseilen, von wo sie weiter mittels der altbewährten Drahtseilleitern vorstoßen könnte. Während dieses Vorstoßes kann eine zweite Gruppe das Aushängen der Leitern von oben her bis zum Anschluß an die Spitzengruppe besorgen. Damit wäre große Zeitersparnis möglich. Ein Telephon ist selbstverständlich unerläßlich.

Die Brustlampe des Österreichischen Bergrettungsdienstes hat sich an beiden Befahrungstagen sehr gut bewährt. Die Leuchtkraft erwies sich als ausreichend, beide Hände bleiben frei. Für Höhlenbefahrungen erscheint jedoch die Trennung der Stromquelle von der Lampe ungünstig. Das Gewicht des Akkumulators stellt ebenfalls eine zu große Belastung dar. Eine verbesserte Ausführung mit Batterien und Scheinwerfer mit Stirnband wird jedoch bereits angefertigt. Nach Erprobung wird darüber Bericht erstattet werden.

Das Freimannsloch

Von Fritz Oedl jun. (Salzburg)

Sowohl in der Höhlenfachliteratur [1]) als auch in verschiedenen Zeitungsnachrichten wird immer wieder das „Freimanns-

[1]) W. Czoernig-Cernhausen, „Die Höhlen Salzburgs", Salzburg 1926, S. 142.

© Verband Österreichischer Höhlenforscher, download unter www.biologiezentrum.at

loch" im Lungau erwähnt. Nach der Sage hat ein „freier Mann" der Bayern dort Kostbarkeiten versteckt, als der genannte Stamm auf der „Blutigen Alm" die Schlacht gegen die Slaven verlor.

Die Angaben über die Lage der Höhle widersprechen sich. Manche Berichte verlegen sie in die Wände des Königstuhls, auf dessen Gipfel sich die Grenzen von Salzburg, Kärnten und Steiermark treffen; andere verlegen die Höhle in den „Stangnock".

Angeregt durch eine Mitteilung von H. Haberlandt der Universität Wien, dem anläßlich einer mineralogischen Exkursion von Einheimischen darüber berichtet wurde, begingen wir das in Betracht kommende Gebiet [2]).

Als Zugang wählten wir das Loibnertal über das „Karlsbad". Letzteres erreicht man über einen steinigen Karrenweg, der bis zur „Jagdvilla Steiger" für Motorräder noch befahrbar ist. Vom Gast- und Badhaus „Karlsbad" führt der Aufstieg über weite Almböden zum Königstuhl (Karlnock, 2331 m). Dieser Gipfel liegt nordöstlich des Stangnock [3]).

Der Königstuhl bietet einen guten Einblick in die Nordwand des Stangnocks. Diese stellt sich ungefähr als gleichschenkeliges Dreieck dar, das auf einer relativ großen Basis steht. Die Höhe der Wand beträgt ca. 100 m. Ein auffallendes breites Grasband durchzieht horizontal ihren untersten Teil. Ein zweites Band ca. 20 m höher ist vielfach durch senkrechte Gräben unterbrochen. Ungefähr dort, wo die Fall-Linie vom Gipfel das unterbrochene Band schneidet, befindet sich das „Freimannsloch". Die Ausbildung der Bänder, die teilweise durch das hangende Gestein überdacht werden, erklärt sich dadurch, daß das quarzhältige Karbonkonglomerat von waagrecht streichenden Schieferschichten durchzogen ist, die teilweise reich an Fossilien sind und leichter als das Konglomerat verwittern [4]).

Um vom Königstuhl das Freimannsloch zu erreichen, folgt man dem Grat in Richtung Stangnock bis zum tiefsten Punkt des dazwischenliegenden Sattels. Schräg etwas absteigend, betritt man das oben erwähnte breite Grasband, das man mühelos so weit verfolgt, bis oberhalb eine durch Steinschlag stark zerschlagene Leiter in einem Graben sichtbar wird. Neben dieser Leiter sind Reste alter Steigbäume sichtbar, die beweisen, daß

---

[2]) Dr. F. Oedl sen. und Dr. F. Oedl jr., 4./5. Juli 1952.

[3]) Von der Bevölkerung „Steinnock" ausgesprochen.

[4]) Walter Del-Negro, Geologie von Salzburg, Innsbruck 1950, S. 195 u. Literaturhinweis S. 193. — K. Holdaus, Über den geologischen Bau des Königstuhlgebietes, Mitt. Geol. Ges., Wien, 14/1922.

© Verband Österreichischer Höhlenforscher, download unter www.biologiezentrum.at

schon seit langer Zeit versucht wird, den Goldschatz des „Freimannes" zu heben. Der Graben oberhalb der ca. 7 m hohen Leiter ist, mit Ausnahme des letzten ca. 8 m hohen Kamines, gut kletterbar. In diesem lehnt ein alter Steigbaum, der jedoch wegen seiner schlechten Befestigung nicht viel Hilfe gewährt. Der Kamin mündet unmittelbar ins Freimannsloch, das insgesamt ca. 25 m über dem breiten Grasband liegt.

Von unten erwecken einige Felsblöcke den Eindruck, von Menschenhand aufgeschichtet worden zu sein. Beim Näherkommen stellt sich jedoch heraus, daß es sich lediglich um zerbrochene Schieferschichten handelt, die in ihrer ursprünglichen Lage belassen wurden. Es ist keine Spur einer Grabung zu entdecken, vielmehr liegt das Verwitterungsmaterial in Form von Blöcken bis zur Größe von mehreren Dezimeter Durchmesser gleichmäßig verteilt auf dem Boden des Bandes.

Das Freimannsloch ist demnach nicht als Höhle anzusprechen, da es lediglich ein 1—3 Meter breites Band darstellt, das teilweise bis zu 2 Meter überdacht ist. Ca. 20 Meter westlich des Aufstieges endet es an einem beinahe senkrechten Graben, in dessen Rückwand ein unscheinbarer Ausbruch zu bemerken ist, der ohne technische Hilfsmittel kaum zu erreichen sein dürfte. Ca. 30 Meter westlich des Steigbaumes verliert sich das Band in einem schottrigen Graben, durch welchen man das Freimannsloch bedeutend müheloser als über die brüchigen Steiganlagen besuchen kann.

Am oberen Ende des Schottergrabens sind ebenfalls einige kleinere Ausbrüche erkennbar. Auch diese scheinen vor längerer Zeit „erschlossen" gewesen zu sein, da sich noch Holzreste finden.

Das Vorhandensein von Klufthöhlen in der Stangnock-Nordwand ist auf Grund des geologischen Aufbaues und der festgestellten starken Zerbrechung des Gebirges nicht unmöglich. Auf Grund der gemachten Beobachtungen ist jedoch nicht anzunehmen, daß größere unterirdische Hohlräume vorhanden sind.

Nach den eingangs erwähnten Berichten über das Freimannsloch wurde dieses Gebiet seit Jahrhunderten von einer größeren Anzahl von Menschen besucht. Es ist daher verwunderlich, daß im engeren Gebiet — abgesehen von der Erschließungsarbeit — keinerlei Spuren der Tätigkeit von Schatzgräbern zu finden sind. Auch ist nicht recht verständlich, weshalb die Steiganlage an einer verhältnismäßig schwierigen Stelle angebracht wurde, obwohl ein bedeutend leichterer Zugang vorhanden ist.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Die Höhle

Jahr/Year: 1953

Band/Volume: 004

Autor(en)/Author(s): Oedl Fritz jun.

Artikel/Article: Das Freimannsloch 12-14